

Der Anti-Lang

Wieder einer: Mit **Jue Wang** betritt erneut ein Pianist aus China die internationale Bühne.

Bereits bei mehreren Wettbewerben konnte er sich auszeichnen. Jetzt liegt seine Debütaufnahme vor: ein Mitschnitt vom Klavier-Festival Ruhr. Ein Porträt von Christoph Vratz.

Zur Person

Jue Wang wird 1984 in Shanghai geboren. Als Zehnjähriger gibt er sein erstes öffentliches Konzert und fährt in die USA, wo er beim Strawinsky-Wettbewerb den fünften Preis gewinnt. Nach weiteren Wettbewerbserfolgen – unter anderem der dritte Preis beim 2. Moskauer Sviatoslaw-Richter-Wettbewerb – erhält er im August 2008 seine wohl wichtigste Auszeichnung, als Jue Wang der erste Preis und die Goldmedaille des Internationalen Klavierwettbewerbs von Santander zuerkannt werden. Die Veranstalter organisieren daraufhin Konzerte in der ganzen Welt. 2010 debütiert Jue Wang u. a. in der Wigmore Hall und in New York. Für den Herbst ist seine zweite Tournee nach Südamerika geplant.

Wie kommt ein junger Chinese, der inzwischen in den Vereinigten Staaten lebt, dazu, sich in den Kopf des alten Brahms zu versetzen? Immerhin spielt Jue Wang inzwischen häufig Musik von Brahms, vornehmlich die herb-melancholischen späten Klavierstücke, die vor allem Zeugnisse einer tief empfundenen Einsamkeit sind. „Ich spiele diese Musik erst seit rund drei Jahren, aber ich fühle mich ihr sehr nahe, ohne dass ich es genau erklären könnte“, sagt Jue Wang. Als er zum ersten Mal Brahms richtig lernte, sei er sofort gefangen gewesen. Welches Stück? „Das zweite Klavierkonzert.“ Ausgerechnet! Jenes Werk, von dem Krystian Zimerman einst behauptete, er habe ein Dutzend Jahre gebraucht, bevor er an eine erste öffentliche Aufführung auch nur gedacht habe.

Doch dies – die selbstverständliche Schulterung der schwersten Säulen des Repertoires – ist vielleicht kennzeichnend für die junge Pianistengeneration aus China, die seit einigen Jahren vehement auf die großen Konzertbühnen drängt. In gewisser Weise fühle er sich als Repräsentant oder Botschafter dieser jüngeren Generation, sagt Jue Wang. „Der Weg, den ich gegangen bin und gehen musste, um so weit zu kommen, ist charakteristisch für unsere Zeit.“ So sei die Teilnahme an mehreren Wettbewerben unerlässlich gewesen. Dabei gibt auch Jue Wang zu, dass er das Prinzip dieses sportiven Ausscheidungssystems im Kern nicht einmal gut findet, „aber es gibt keine Alternativen, auch wenn es dringend geboten wäre, andere Möglichkeiten zu suchen, um junge Talente aufzuspüren“. Doch anders als vielen

jugen Chinesen, die in Lang Lang einen „Superstar“ sehen und ebenfalls „Superstar“ werden möchten, geht es Jue Wang „nur um die Musik. Ich möchte kein Star werden, sondern Musik machen und möglichst viele Konzerte geben. Mir ist die innere Haltung viel wichtiger als der Glanzfaktor“.

Das glaubt man ihm sofort. Wenn man Jue Wang am Klavier sitzen sieht – das Internet bietet die Möglichkeit, seine Auftritte beim Moskauer Sviatoslaw-Richter-Wettbewerb 2008 über drei Runden hinweg zu verfolgen –, merkt man schnell den Unterschied zum berühmten Kollegen aus Shenyang: Während Lang Lang seine Auftritte zelebriert und sein Spiel mit Funden aus der Gesten- und Mimikkiste dekoriert, sitzt Jue Wang vergleichsweise stoisch am Instrument. Gewiss, auch bei ihm fliegen, wie bei so vielen seiner Landsleute, die sich in ihrer Heimat Meriten erworben haben und dann gen Westen ziehen, die Finger fast spielerisch leicht und beinahe perfekt über die Tasten, aber er hampelt nicht mit Oberkörper und Kopf herum.

Was Wangs Biographie den Hauch des Exklusiven verleiht, ist, dass er auffallend lange darauf verzichtet hat, an eine europäische oder amerikanische Hochschule zu wechseln. Lieber blieb er den chinesischen Professoren treu. Erst seit Kurzem ist er im Rahmen des „Artist Diploma Program“ Schüler von Marc Silverman der Manhattan School of Music in New York. Dort belegt er auch Kammermusikurse und tastet sich ans Lied heran. Für ihn neue, wichtige Erfahrungen, nicht nur was die Kunst des Atmens betrifft, sondern auch die



Foto: Artistica/KFR

Übergänge von Ton zu Ton. „Von einer tiefen zu einer hohen Note zu gelangen ist für einen Klavierspieler sehr einfach, für einen Sänger aber nicht. Was da passiert, hat Auswirkungen auf die Gestaltung und Phrasierung. Davon kann ich noch eine Menge lernen.“

Erst vor wenigen Wochen hat Jue Wang in der Carnegie Hall debütiert, allerdings im kleinen Saal, der Zankel Hall. Die Presse habe geschrieben, er spiele in einem typischen „Shanghai-Style“. Er lacht. – Was das bedeutet? „Elegant und flott, poliert und zerbrechlich.“ Wang war trotzdem zufrieden, schließlich waren die rund 600 Tickets bereits zwei Tage vor dem Konzert ausverkauft. – Auftrittsbummel? „Nein. Wenn ich mich gut vorbereitet habe, bin ich nicht nervös.“ Das klingt sachlich und geerdet, keinesfalls eingebildet. Ebenso unaufgeregt erzählt Wang, wie er zur Musik gekommen ist. Seine Eltern hatten in Shanghai bereits ein Klavier gekauft, bevor Jue geboren war. So wuchs er mit diesem Kasten im Wohnzimmer auf, ohne dass er genau wusste, wozu er diene. „Ich

betrachtete es als Spielzeug, und da niemand darauf spielte, habe ich die Tasten gedrückt und gemerkt, dass da Töne rauskommen.“ Irgendwann wurde es den Eltern mit dem Geklimpere zu bunt, und sie schickten den Filius zum Unterricht. Da war Jue vier. Doch der Weg führte ihn nicht in eine Musikschule, sondern zu einem Privatlehrer. Knapp vier Jahre später erregte er erstmals bei einem Schülerwettbewerb Aufsehen. Fortan ging er aufs Konservatorium, mit acht.

In naher Zukunft möchte Jue Wang vorrangig sein Repertoire erweitern. Allein für dieses Jahr hat er vier Konzerte auf seiner Lernliste. Diese Breite sei auch von seinem amerikanischen Lehrer so gewollt. „In China ist der Unterricht oft mehr auf Details gerichtet, auf das Feilen an Einzelheiten. Wir lernen ein Stück über einen sehr langen Zeitraum, während in Amerika mehr Wert auf eine größere Vielfalt gelegt wird, vor allem im Hinblick auf unterschiedliche Gat-

tungen und Kammermusik.“

Neben Brahms ist es die Musik von Liszt und besonders von Ravel, für die Jue Wang sich begeistern kann. Ob die „Sonatine“ oder „Miroirs“ – Jue Wang spielt mit einem klaren, nie verwässern-

den Anschlag und mit angemessener Zurückhaltung im Pedal. „Ravel sollte bevorzugt als ein ‚klassischer‘ Komponist verstanden werden, in dem Sinne, dass sein Werk ein sehr strukturiertes, auch rhyth-

misch präzises Spiel verlangt und sich dadurch die Farben wie von selbst ergeben.“ Zwar fehlt sowohl seinem Brahms – vor allem bei den „Ungarischen Tänzen“, die er in Dortmund aufführte – als auch seinem Ravel gelegentlich noch jene zwingende Kühnheit, wie sie der junge Kissin bei Brahms oder Martha Argerich in ihren frühen Jahren bei Ravel aufbrachte; andererseits bleibt Jue Wangs Spiel frei von den Manierismen, derer sich „Superstar“ Lang Lang zuletzt immer häufiger bediente. ■

**„Ich möchte
kein Superstar
werden, sondern
einfach nur Musik
machen“**